



---

## Inhaltsverzeichnis

Zum Geleit	
Ein Rückblick auf das Jahr 2013 .....	3
Christus herrscht	
Neue Einsichten, Abenteuerliches und offene Fragen rund um das letzte Buch der Bibel .....	5
Aus der Knechtschaft	
Symposion zu den Einleitungsworten der Zehn Gebote.....	10
Behinderte Menschen	
Der Wert eines geistig behinderten Menschen – in der Bibel und heute.....	14
Freiheit vom Text	
Eine kritische Würdigung «dynamischer Bibelübersetzungen»	17
Freiheit von «familiärer und sozialer Bindungen»?	
Eine törichte «Orientierungshilfe» zu Ehe und Familie .....	20
Zusammenkünfte:	
Samstag in Lausen .....	25
Gottesdienste .....	26

---

## Zum Geleit

Ein Rückblick auf das Jahr 2013.

Das vergangene Jahr hat die Stiftung noch einmal tiefer in ihre schönen, schweren Aufgaben hineingeführt.

Zum einen haben die Nachmittage in Lausen uns deutlich gemacht, wie intensiv Wort und Verhalten, Lehre und Leben verbunden sind. Wenn in der theologischen Wissenschaft die Gedanken über das Bibelwort hinweg gleiten, so geht das Kosten-Nutzen-Denken auch bald einmal über die Menschen in ihren Schwachheiten hinweg. Wenn die Freude am Wort Gottes erstickt wird von philosophischen Theorien, dann schwindet das Vertrauen, dass auch leidvoll bedrängte Lebensabschnitte am Ende eine kostbare Frucht bringen können. Die Tage im Flüeli führten eine lebenslustige Kinderschar und viele alte Menschen unter dem letzten, übermächtigen Buch der Bibel zusammen.

Zum andern hat das Jubiläum in Appenzell noch wieder gezeigt, wie fremd der Brief von Niklaus von Flüe in unserer Zeit dasteht, und

wie sehr er doch den Gang der Schweizergeschichte und unsere momentanen Nöte zu erhellen und herausfordernd zu ordnen vermag. Die Rauminstallation in der Kirche Hundwil machte wiederum eine schöne Zusammenarbeit mit tüchtigen und einsatzfreudigen Handwerkern



möglich. Sie hat viele Besucher angezogen, wer sich hineinnehmen liess in die Thematik, ist getröstet und mit einem bescheidenen Sinn an seine Aufgaben gegangen. «Danke für die schlichte und berührende Ausstellung», lesen wir im Besucherbuch. «Sie hat meinen Glauben



vertieft und mir das Zusammenspiel zwischen Frau und Mann noch stärker aufgezeigt.» Hier und dort sind dadurch neue Kontakte geknüpft worden, die verheissungsvoll sind im Hinblick auf das Jubiläum 2017, wenn unser Land den 600. Geburtstag des Friedensstifters vom Ranft feiern wird. Besonders schön war, dass die Stiftung gleichzeitig auch in Zusammenarbeit mit der Kirchgemeinde und der Pilgermission den Besinnungsweg auf St.Chrischona gestalten durfte. Er bietet nun die Möglichkeit, geleitet von den Worten von Bruder Klaus den Weg vom Fernsehturm zum Blick auf das Dreigestirn zu gehen.



Arbeiter installieren die Tafeln vom Besinnungsweg auf St.Chrischona.

---

## **Christus herrscht**

Neue Einsichten, Abenteuerliches und offene Fragen rund um das letzte Buch der Bibel.

«Alle Macht im Himmel und auf Erden» ist Christus gegeben (Matthäus 28,18). Er regiert. Hier und jetzt übt er seine Macht aus. Er richtet seine Herrschaft auf. Wie tut er das? Warum auf eine so unfassbare, tief verborgene Art? Mit einer Vielzahl von Gleichnissen und Lehr- und Rätselworten umschreibt das Neue Testament, wie das Reich Gottes anbricht. In den drei Tagen, die wir – Jung und Alt zusammen – im Flüeli verbringen durften, haben wir uns in drei Bibelarbeiten einer dieser Beschreibungen gewidmet, der Offenbarung des Johannes. Mit besonders gewaltsamen, aber auch eigentümlich stillen Bildern ist da gesagt, wie das Reich Gottes die widergöttlichen Mächte überwindet.

Nachfolgend fasst Pfarrer David Scherler eine wesentliche Erkenntnis dieser Bibelarbeiten zusammen und beschreibt, wie dieses Bibelwort in einen direkten Zusammenhang mit einem abenteuerlichen Ereignis in seiner Kirche zu stehen kommt.

### **Mehr als wir verstehen**

«Glückselig, der liest und die hören die Worte der Weissagung und bewahren, was in ihr geschrieben ist!» (aus Apk 1,3, vgl. Apk 22,7). Gleich zu Beginn der Offenbarung, dieses sperrigen, letzten Buches der Bibel wird dem Lesenden und den Hörenden eine biblisch einzigartige Seligpreisung mitgegeben. Diese Ermutigung ist auch nötig, da das Lesen nicht immer so lustvoll ist wie damals im Juli 2013 im Flüeli. Beim Lesen in der Offenbarung wird einem eines deutlich: Ich verstehe, dass ich vieles nicht verstehe. Und das obwohl mir im Gegensatz zu den Zeitgenossen Jesu vom 1. Buch Mose bis zur Offenbarung jedes biblische Buch zugänglich ist. Trotzdem bleibt uns vieles von der

Offenbarung verborgen, was erst in kommenden Tagen verständlich wird und für diese Zeit aufbewahrt werden soll.

«Dies ist die Offenbarung Jesu Christi, die ihm Gott gegeben hat, seinen Knechten zu zeigen, was in Kürze geschehen soll; und er hat sie durch seinen Engel gesandt und seinem Knecht Johannes gezeigt, der bezeugt hat das Wort Gottes und das Zeugnis von Jesus Christus, alles, was er gesehen hat» (Apk 1).

Viel wurde bisher geschrieben über die Offenbarung. Dabei wurde immer wieder übergangen, wie hier offenbart wurde: Gott hat die Offenbarung seinem Sohn Jesus Christus gegeben. Jesus Christus hat sie Johannes gezeigt. Dieser hat aufgeschrieben, was er gesehen hat. So besteht im Verständnis dieser Offenbarung zwischen Jesus (empfangen), Johannes (gesehen) und uns (gelesen) ein tiefer Unterschied. Das ist entscheidend für alles, was uns in dem letzten Buch der Bibel mitgeteilt wird. Ohne diese Perspektive lesen wir zu direkt und wollen voreilig verstehen, was doch zuerst einmal Jesus zu verstehen bekommen hat.

Was Johannes sah und uns überliefert hat, sind Bilder, in denen sich Zeit und Deutung verschränken und überlagern. Aber was ist der Sinn davon, etwas zu bewahren, das man nur stückweise verstehen kann? – Ich erkenne, dass ich in ein Höheres eingebettet bin, dass die Herrschaft Jesu Christi wächst, bis Gott alles in allem ist (vgl. 1 Kor 15,28).

**Wer ist diese Frau?**



7 «Und es erschien ein grosses Zeichen am Himmel: eine Frau, mit der Sonne bekleidet, und der Mond unter ihren Füßen und auf ihrem

Haupt eine Krone von zwölf Sternen. Und sie war schwanger und schrie in Kindsnöten und hatte grosse Qual bei der Geburt» (Apk 12).

Wer ist diese Frau? In der Kunstgeschichte wird sie Mondsichelmadonna genannt. Aber ist es tatsächlich die Mutter Gottes, Maria? Die Deutung ist naheliegend, denn die Frau gebiert ja den Messias. Und trotzdem reissen mit dieser Deutung viele Auslegungsstränge ab. Die Kirche kann es auch nicht sein, auch die Frauen der Erzväter (Rebecca, Sarah...) führen nicht weiter.

Als Frau wird in der Bibel immer wieder Gottes Volk dargestellt, das er sich ausgesondert hat. Die Krone mit den 12 Sternen könnte auf die 12 Stämme Israels hinweisen. Dieses Volk hat den Messias hervorgebracht.

### **Ein Meisterdieb ruft die Frau in Erinnerung**

Im Gottesdienst vom 9. September 2001 in der Kirche Uerkheim stellen (un-)aufmerksame Gottesdienstbesucher fest, dass vorne im Hochchor eines der wertvollen Glasgemälde (von 1520) fehlt: die Mondsichelmadonna. Die Polizei nimmt den Tatbestand auf, Spuren gibt es jedoch keine. Zwei Jahre später, im Jahr 2003, wird ein gewisser Stéphane Breitwieser festgenommen. Schon bald stellt sich heraus, dass hier der Polizei ein Arsène Lupin ins Netz gegangen ist. In Deutschland, Frankreich und der Schweiz hat er mehr als 200 Kunstwerke im Wert von vielen Millionen Schweizerfranken gestohlen. Nach dreiwöchiger Untersuchungshaft in der Schweiz entdeckt man in Frankreich, dass dessen Mutter in der Zwischenzeit viele Kunstwerke zerstört hat, in der Hoffnung ihrem Sohn damit zu helfen. In den Medien werden Bilder gezeigt, wie französische Soldaten in einem Kanal nach den verlorenen

Schätzen suchen. Dabei hat wohl mancher Uerkner nicht gedacht, dass unter den Glasscherben auch das Glasgemälde Uerkheims auftauchen wird. Nach der Repatriierung der Glasscherben durch die Aargauer Denkmalpflege vergehen mehr als 10 Jahre, bis sich ein mutiger Verantwortlicher der Denkmalpflege entscheidet, dass das Glasgemälde restauriert werden soll. Mutig deshalb, weil ausgerechnet das Wichtigste im zerbrochenen Glasgemälde fehlt: das Kind und das Gesicht der Mutter. Die Luzerner Glasmalerin Sandra Wanner hat mit geschickter Hand das Verloren-Gegangene restauriert. Im Gottesdienst vom 3. Advent gab es eine kleine Feier, in der das zurückgekehrte Glasfenster enthüllt wurde.

Seit dem letzten August bin ich mit drei Konfirmandinnen und einem Konfirmanden daran, zur abenteuerlichen Geschichte unseres Glasfensters einen Film zu drehen. Sehr interessant war z.B. der Besuch im Luzerner Glasatelier, viel Material gibt natürlich auch der Meisterdieb her, oder auch die Biographie von Hans Funk, dem Maler des Mittelalters, der wegen eines Mordes von Bern nach Zürich flüchten musste. Dies sind alles sehr abenteuerliche Aspekte, die reichlich Stoff für einen Film hergeben. Aber trotz all diesen spannenden Fragen hat sich während der Dreharbeiten eine Frage herauskristallisiert: Wer ist diese Frau auf dem Glasgemälde?

*Pfr. David Scherler, Uerkheim (<http://www.kguerkheim.ch>)*

---

## Aus der Knechtschaft

Symposium zu den Einleitungsworten der Zehn Gebote: «Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägypten, aus der Knechtschaft, herausgeführt habe», aus Anlass des Jubiläums «500 Jahre Appenzell bei der Eidgenossenschaft» in Hundwil, 1./2. November 2013.

### Eine fokussierende Zusammenfassung

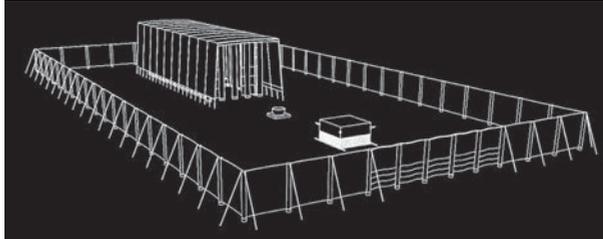
*Prof. Antonio Loprieno*, Basel, zeigte auf, dass auch in der ägyptischen Selbstdarstellung die beiden Motive zu finden sind, mit denen die biblischen Schriften diese Kultur charakterisieren: Zum einen bietet sie Fremden Zuflucht in Zeiten der Not. Zum andern werden die Nichtägypter «beim Bart genommen» und entwürdigt, so dass es für sie nur darum gehen kann, sich von dieser Unterdrückung zu emanzipieren.



Im Vergleich zu den israelitischen Grunddokumenten lässt sich eine tiefere Dualität erkennen: In Ägypten sind die Götter und das Totenreich überbestimmt. Die Priester wissen bis in die Details Bescheid über diese verborgene Welt und können mit ihren magischen Künsten dafür sorgen, dass es auch im Tod gut weitergeht (es sei denn, dass die finanziellen Mittel für diese Vorsorge fehlen). Israels Gott bleibt im Vergleich dazu radikal unterbestimmt – ein denkbar kurzer Verbalsatz vergegenwärtigt seinen Namen. Im Hinblick auf das Totenreich entwickelt Israel keine eigenen Vorstellungen. Gott und damit auch seine Macht über den Tod bleibt dem menschlichen Zugriff entzogen.

Wie aber ist der Exodus Israels aus Ägypten zu deuten? Ethisch: so, dass in Ägypten alle Sklaven waren und auf Freiheit hoffen? Oder politisch: So dass Israel zu seiner besonderen Freiheit gefunden habe?

Profn. *Anna Jessen*, Darmstadt, zeichnete den kaum je bedachten Gang der biblischen Schriften nach: Gleich nach der Geschichte vom Auszug aus Ägypten findet sich die ausführliche – und überraschend «handliche» – Baubeschreibung der «Stiftshütte».



Mit einer grossen Liebe zum Detail werden Herkunft der Mittel (Fundraising), Materialien, Mengen, Proportionen, Techniken der Möblierung und der Aussenhülle eines Zelt beschrieben, lange Textpassagen, die zunächst nur für diejenigen von Interesse sind, die dieses Bauwerk erstellen sollen. In der modernen Architekturgeschichte ist mit reichem Anschauungsmaterial aus allen Kulturen viel über die geschichtlichen Ursprünge des Bauens philosophiert worden; dieses Herzstück der jüdisch-christlichen Tradition blieb unbedacht. Mies van der Rohe hat aber offensichtlich für seinen wegweisenden Barcelona-Pavillon von 1929 aus diesem Bibeltext geschöpft.

Im Gang der biblischen Erzählung vom Auszug aus Ägypten erinnert der Text daran, dass Freiheit womöglich individuell zu haben ist, dass aber ein Zusammen immer der Form bedarf (Adolf Behne) und dass diese Form zu einer materiellen Verwirklichung drängt.

Prof. *Fritz Osterwalder*, Bern, legte dar, wie das Wort von der Befreiung aus Ägypten das staatliche Werden der Eidgenossenschaft begleitet hat. Ulrich Zwingli schöpft aus ihm die Überzeugung, dass die Bekehrung vieler Einzelner eine innerlich erneuerte Freiheitsordnung zur Folge haben werde. Gut hundert Jahre später beschwört der katho-



liche Staatsrechtler Bühler aus Schwyz die Heilszeit der alten Eidgenossenschaft («sie waren ein Herz und eine Seele») und empfiehlt die Rückwendung zu dieser Zeit als «politische Medizin», um die Freiheit zu erhalten. Inhaltlich gefüllt wurde dieses Freiheitsverständnis aber eher von antik römischen als von biblischen Leitmotiven.

So wurde das politische Streben von zwei unterschiedlichen Idealen geformt: Von dem ciceronischen Verständnis der Tugend, die sich – äusserlich – im Vollzug bewährt, und von der theologischen Erwartung, dass sich die Menschen – innerlich – zur Gnade erziehen lassen. Im Namen der Gnadenerweissung konnte sich so um der Freiheit willen eine obrigkeitliche Erziehung etablieren, die den Zugriff in die Innerlichkeit bedingt. Bis heute tragen religiöse Vorstellungen übersteigerte Erwartungen ins Leben, wenn zum Beispiel die Rede davon ist, die Schule könne (und müsse) mit einer «ganzheitlichen» Bildung zum Heil der Menschen beitragen. Durch dieses Ziel einer göttlichen Gerechtigkeit wird gefährdet, was für die moderne Demokratie grundlegend ist: Die Erziehung zur Fähigkeit, sich in geregelten Verfahren vernünftig zu verständigen.

Die abschliessende Podiumsdiskussion machte zunächst deutlich: Auch wenn sich alle auf ein gemeinsames, kurzes und zweifelloses geschichtswirksames Bibelwort beziehen, ist die Verständigung dadurch keineswegs schon leichter. Die verschiedenen Zugänge akzentuieren zunächst eine kaum zu vermittelnde Fülle von Sichtweisen und Anliegen, die sich auf eine verwirrende Weise treffen, verstärken und wieder aufheben. So blieb eine einfache Frage im Raum hängen: Wie kommt es, dass die Bibel etwas Grundlegendes und Kulturübergreifendes mit gerade nur zwei Worten ausspricht: «Töte nicht!»,



und dass sie unzählig viele Worte dem Schmuck des Priesterschurzes widmet? Das entspricht der Tatsache, dass wir im Alltag faktisch viel mehr Texte lesen, die Praktisches umschreiben, als Erörterungen über Prinzipielles. Doch warum ist das so? In der Diskussion wurden die vielen möglichen Fragen rasch auf die augenscheinlichste Schwierigkeit in unserer momentanen Lage hin gebündelt: Ist es überhaupt möglich und sinnvoll, sich in einem multireligiösen Kontext auf die biblische Tradition zu beziehen? Insbesondere, wenn die Freiheit sich nur etablieren kann, sofern sie von der radikal knappen Bestimmtheit des Gottesnamens in eine anschauliche Form drängt, weil erst diese ein «Zusammen» möglich macht? Und weil das Innerste dieser Form ja nicht leer ist, sondern ganz offenkundig den Anspruch erhebt, bewohnt zu sein? Man könnte fragen, ob in dieser Situation nicht ein Rückzug auf die Anschaulichkeit des Naturerlebens (wie ihn wohl eine Mehrheit der Bevölkerung in der – geradezu heiliggehaltenen – «Freizeit» kultiviert) der einzig gangbare Weg sei? Diese Frage wurde jedoch heftig verneint: Das menschliche Zusammenleben braucht Regeln und Ordnungen, über die man sich verständigt. Müssen diese derart unbestimmt sein, dass wir im öffentlichen Raum nur mehr «O Tannenbaum» singen? Oder können und dürfen wir von dem Erbe der Aufklärung ein kleines Stücklein abschneiden, so dass es auch in der Öffentlichkeit noch wieder möglich ist, «O Christenheit» zu singen?

*Bernhard Rothen*

---

## Behinderte Mitmenschen

Der Wert eines geistig behinderten Menschen – in der Bibel und heute zum Rückblick auf den 1. Juni 2013 in Lausen.

### 1. Ein Bilderbogen des Lebens

Ein überraschend vielfältiges Bild hat sich uns gezeigt: Wir dürfen geradezu von einem Bilderbogen reden – mit einem so breiten Spektrum an unterschiedlichen Möglichkeiten, wie es für menschliches Leben überhaupt charakteristisch ist. Dabei sind uns hellere und vor allem auch dunklere Farben aufgefallen. Die zitierten biblischen und ausserbiblischen Texte gaukeln uns – wider Erwarten – keine heile Welt vor.

Mit freundlicher Erlaubnis vom Theologischen Verlag Zürich geben wir hier einen Einblick in das Buch unseres Referenten.

Unser (kapitalistisches) System sei zwar nicht gerade das Paradies, es schaffe aber zumindest die «beste aller möglichen Welten», heisst es. Diese Sicht verbirgt einen wichtigen Teil der Realität. Wo erhalten wir mit eigenen Augen Einblick in die Lebensrealitäten einer stets wachsenden Unterschicht auch hier bei uns? Die Scham der Betroffenen und unsere eigene, behütetere Situation vermischen sich zu einem dichten Nebel. Im Gegensatz dazu zeigen uns alte Texte ungeschminkt, wie schwierig die Lebensbedingungen damals sein konnten; zuweilen lassen sich sogar Ansätze von Biographien erahnen. Die Lebensmöglichkeiten, die im vorangegangenen Kapitel geschildert worden sind, gelten gleichzeitig auch für Menschen ohne geistige Behinderung. Umgekehrt gesagt: Geistige Behinderung war – falls es sich nicht gerade um eine besonders schwerwiegende Beeinträchtigung handelte damals für das Schicksal der Menschen weniger entscheidend als heute. Ihr Schicksal war ebenso unterschiedlich wie dasjenige von Menschen ohne eine entsprechende Behinderung. Als unglückliche Schicksale im alten Israel können genannt werden: Aussetzung (auch bei geistiger Behinderung, Vernachlässigung, Strassen- und Bettelexistenz, Verspottung, Instrumentalisierung,



Verdingung, sexueller Missbrauch). Positiver waren: Aufwachsen in der eigenen Sippe mit angepassten Arbeitsmöglichkeiten, Aufnahme durch das Tempelpersonal (oder später durch christlich engagierte Pflegepersonen), überhaupt die integrierenden Auswirkungen der Religion. Über die statistische Häufigkeit dieser unterschiedlichen Lebensschicksale lässt sich allerdings nichts aussagen.

### **3. Die Stimme der monotheistischen Religionen**

Unsere Vergötterung der Gesundheit ist lebensgefährlich, denn sie führt in eine fatale Nähe zu Euthanasiegedanken. Wenn der Verlust der Gesundheit das Leben «lebensunwert» erscheinen lässt, so wird es schwierig zu begründen, warum ein solcher Mensch unter einem erheblichen zeitlichen, personellen und finanziellen Aufwand «am Leben erhalten» werden soll. Und wenn die Gesellschaft erst noch Fun zum primären Lebenssinn erklärt, wird es dem betroffenen Nichtgesunden noch zusätzlich erschwert, den Sinn seines anscheinend fun-losen Weiterlebens (Weiterleben-Müssens) zu begreifen. Auf diese Weise angefochten, wird ein solcher Mensch von Selbstzweifeln geplagt – «Wozu lebe ich?» – und von der Gesellschaft letztlich alleingelassen; er wird fallengelassen, in seinem Menschsein verraten. Woher soll er da die Kraft dafür erhalten, seinen Lebenssinn zu finden? Früher oder später wird er darin einstimmen, dass er sein Leben fortwerfen soll, um es sich selbst und der Gesellschaft «leichter» zu machen.

Diese Problematik wird in Zukunft noch vermehrt unsere Gesellschaft beschäftigen, welche in Bezug auf verschiedene Bevölkerungsgruppen hilflos wirkt, wenn sie wie gebannt nur auf die defizitären

Aspekte blickt. Zum Beispiel: Wie sind die zukünftigen Altersprobleme von Menschen mit einer geistigen Behinderung zu «lösen», wenn diese zunehmend mit körperlichen oder psychischen Altersgebrechen konfrontiert werden? Die Quelle dieser fatalen Entwicklung liegt im Vergessen dessen, was die drei monotheistischen Religionen hartnäckig in Erinnerung rufen: Einziger Erschaffer und Erhalter des Lebens ist Gott. Alle anderweitigen Versuche, das Leben zu meistern, sind Götzen dienst, der keine Zukunft hat, sondern Leere ist und den Tod bringt. Von daher ist es kein Zufall, dass sich trotz ihrer sonstigen grossen Verschiedenheiten das Judentum, das Christentum und der Islam in diesem Punkt einig sind und die Tötung neugeborenen Lebens wie auch von Behinderten und Alten verbieten. Und ebenso ist Geringschätzung und Instrumentalisierung von Menschen mit einer Behinderung unvereinbar mit Gottes Willen.

Die Stimme der christlichen Religion ertönt nicht nur in unseren Kirchen, sondern zuweilen sogar noch deutlicher bei Menschen, die sich nicht als kirchlich engagiert bezeichnen und bei denen man es am allerwenigsten erwartet. Dass die christliche Botschaft nicht immer von den «Gläubigsten» erfasst wird, darauf machte bereits Jesus in scharfer Kritik an der Elite der Gläubigen aufmerksam (Mt 8,11–12; Lk 18,14). Und so müssen wir es akzeptieren, dass die französische Revolution (samt ihrem sich «gottlos» gebärdenden Napoleon) mehr für die Gleichberechtigung aller Menschen getan hat als die kirchlichen Kreise jener Zeit. Gerade die Bewegung der Aufklärung im 17. und 18. Jahrhundert nährte sich von biblischen Werten, die in den Kirchen zu wenig ernst genommen worden waren.

aus: Edgar Kellenberger, Der Schutz der Einfältigen. Menschen mit einer geistigen Behinderung in der Bibel und in weiteren Quellen, Theologischer Verlag Zürich, 2011, S. 151ff.

## Freiheit vom Text

Eine kritische Würdigung «dynamischer Bibelübersetzungen».

### Gute Nachricht Bibel



Deutsche Bibelgesellschaft

Während die Stiftung Bruder Klaus explizit einem alten Text verpflichtet ist, haben sich die Kirchen und die Kulturschaffenden weitgehend gelöst von der Pflicht, alte Texte genau zu lesen und sich ihren Aussagen zu beugen. Diesbezüglich besonders folgenreich wirken die modernen Bibel-«Übersetzungen» wie «Gute Nachricht», «Hoffnung für alle» oder «Neue Genfer Übersetzung».

Dr. Stefan Felber, Dozent im Seminar St. Chrischona, hat ein Buch über diese sogenannten kommunikativen Bibelübersetzungen und ihren geistigen Vater, Eugene Nida, geschrieben, «hochgelehrt und bahnbrechend», urteilt die Theologische Literaturzeitung. Die ersten 300 Seiten seines Buches sind der Darstellung gewidmet. Der Leser lernt einen Mann kennen, der von Kindheitstagen an ein enormes Sachwissen zusammenträgt und Menschen unterschiedlichster Herkunft zum hingebungsvollen Schaffen zu begeistern vermag, ein Mann aber auch, der sehr praktisch vor allem wirken will und kaum Selbstzweifel kennt, so dass er einfache Lösungen energisch vorantreibt, ohne je ins Grübel zu kommen. So wird Eugene Nida zum Urheber einer geistlichen Revolution, folgenschwerer als er selber ermisst.

Die Darstellung Felbers ist geprägt von einem grossen Respekt vor diesem Lebens-



Eugene A. Nida,  
1914 – 2011

werk, manchmal auch von einer tiefen Sympathie für den Willen Nidas, den Menschen das Wort Gottes nahezubringen. Felber nimmt Nida in

Felbers Buch ist zunächst einmal eine Fundgrube für all die Leser, die an Leben und Werk Eugene Nidas interessiert sind, der zu den einflussreichsten Sprachwissenschaftlern und Bibelübersetzungstheoretikern des 20. Jahrhundert gehört. Angesichts dessen wiegen die Anfragen um so schwerer. Der jede Übersetzung unvermeidlich bedrohende und nach Möglichkeit zu vermeidende Bedeutungsverlust des normativen (weil inspirierten) biblischen Grundtextes wird hier sozusagen zum Programm erhoben.

*Werner Neuer, Diakrisis 3/2013*

Schutz vor Unterstellungen und voreiliger Kritik und zeichnet über viele Seiten nach, welche praktischen Probleme er mit Hilfe von welchen theoretischen Annahmen zu lösen versuchte. Dabei wird aber auch deutlich, dass die gedanklichen Grundlagen dieses geistesgeschichtlich so weitreichenden Werkes abenteuerlich schwach sind.

Die letzten 100 Seiten in Felbers Buch sind der Kritik gewidmet. Während durch die ganze Kirchengeschichte hindurch in allen Konfessionen die Bibel übersetzt wurde mit der Absicht, den Urtext möglichst getreu in die neue Sprache zu übersetzen, verfolgen die neuen Bibelübersetzungen ein viel anspruchsvolleres Ziel: Eine Neu-«Übersetzung» des Bibeltextes soll bei den Lesern dieselben Wirkungen erzeugen, die der ursprüngliche Text bei seinen ersten Lesern ausgelöst hat. Es zeigt sich, dass Nida selber diesen Anspruch früh schon relativierte. Weder praktisch noch theoretisch lässt er sich aufrechterhalten. Denn niemand kann mit Gewissheit sagen, was zum Beispiel die ersten Leser der Selig-

preisungen gedacht und empfunden haben, und niemand kann zum Voraus abschätzen, was heute ein Text bei bestimmten Lesern auslöst. Nidas Theorien sind unhaltbar. Sie können weiterwirken nur aus zwei Gründen: Zum einen, weil die akademische Theologie wegschaut und der Frömmigkeit ihren Lauf lässt. Auch für sie ist der Bibeltext nur noch ein Arbeitsgegenstand. Die Vorstellung, dass dieser Text präzise ins Denken greifen und das Leben der heutigen Menschen aktiv umformen könnte, ist ihr fremd. Zum andern macht der wirtschaftliche Erfolg dieser Bibelausgaben eine Kritik an ihnen fast unmöglich. Sie sind zu einem Verkaufsschlager geworden. Und wer möchte etwas bedenken, das ihn am Ende zwingen könnte, diesen Geldhahn abzustellen?

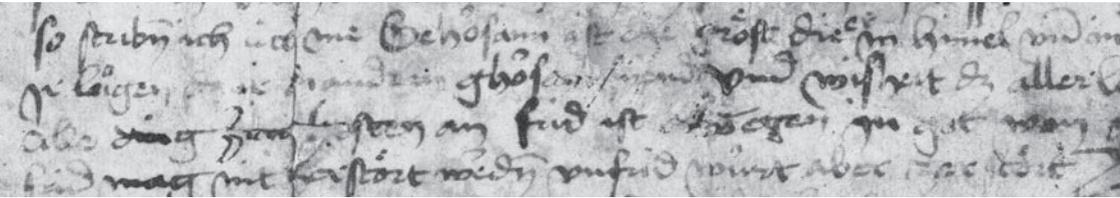
Felber beschliesst seine kritische Würdigung mit 14 Thesen. Die beiden letzten werfen die Frage auf, ob diese neuen Bibelausgaben «einer neuen Konfession Ausdruck und Flügel verleihen»: Einem wahrhaft zeitgemässen Glauben, dem alles «an Vermittelbarkeit, Verständlichkeit und Effektivität gelegen ist»? Das Ziel, dass sich der Bibeltext ohne fremde Hilfe lesen lassen soll, fördert den Individualismus. Stösst der Wille, sich auszuwählen, was man für sich haben will und damit seine ganz persönliche Weltanschauung aufzubauen an keine Grenzen mehr?

Immerhin, sehr achtens- und lobenswert: Die Deutsche Bibelgesellschaft stellt sich dieser Kritik! Sie hat Felbers Buch in ihr eigenes Verlagsprogramm wissenschaftlicher Publikationen aufgenommen.

Niklaus von Flüe ist einen betont anderen Weg gegangen. Er hat in der Erkenntnis reifen und am Ende sein Friedenswerk nur tun können, weil zwei ernsthafte Theologen ihn seelsorgerlich begleitet

und ihm umsichtig weitervermittelt haben, was das theologische Forschen und Fragen ihrer Zeit an fundierten, neuen Erkenntnissen zu Tage gefördert hatte.

*Stefan Felber, Kommunikative Bibelübersetzung. Eugene A. Nida und sein Modell der dynamischen Äquivalenz, Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart 2013.*



---

### **Freiheit von «familiärer und sozialer Bindungen»?**

Eine törichte «Orientierungshilfe» zu Ehe und Familie.

«Weisheit ist das Allerliebste deswegen, weil sie alle Dinge zum Besten anfängt», schreibt Niklaus von Flüe an die Berner Ratsherren. Sein Denken ist geformt von seinem persönlichen Suchen und Beten und von dem seelsorgerlichen Geleit, mit dem Heino am Grund und Oswald Ysner seine Unruhe stillen. Alles Raten fließt aus dem Vertrauen auf den lebendigen Gott. Der Name Jesus ist das Herz aller Bestrebungen.

So ist es zu erklären, dass Niklaus von Flüe nicht in die Sackgasse gerät, in der sich das theologische Denken aller Konfessionen zurzeit befindet. Er schreibt nichts von «Schöpfungsordnungen», an die sich die Berner Ratsherren halten sollen. Es gibt für ihn keine religiöse

Überhöhung des Natürlichen. Er idealisiert mit keinem Wort die Ordnungen dieser Welt. In allem appelliert er an den lebendigen Umgang, an das liebevolle, persönliche Tun und Lassen.

Dagegen ist die Theologie lange Zeit davon ausgegangen, dass es in und mit der Schöpfung fest gefügte Ordnungen gebe, denen der Glaube verpflichtet sei. Besonders die Ehe und Familie wurden als solche Ordnungen gesehen. Das Leben in diesen Ordnungen sei rechtmässig, ein Verstoß gegen sie sündhaft. Oft genug wurde das erkauf mit einer bigotten Heuchelei. Das Familienleben wurde idealisiert als der Hort von Liebe und Fürsorge und der schwere Mantel einer Doppelmoral deckte zu, was in der Abhängigkeit (insbesondere der Frauen) sich an Ausbeutung und Unrecht breit machen konnte.

Nun fällt die evangelische Theologie ins andere Extrem. Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland hat hochhoffiziell eine Broschüre veröffentlicht, die als «Orientierungshilfe» festhalten solle, was heute der Glaube über die Familie zu sagen habe. Wegleitend ist ein ganz abstraktes Verständnis: Familie ist «verlässliche Gemeinschaft». Mit der leibhaften Verbindung von Mann und Frau und den Kindern, die ernährt, gekleidet und grossgezogen werden sollen, hat sie nur am Rand zu tun. Vielmehr wird auf eine abenteuerliche Auslegung von Galater 3,26–28 Bezug genommen, die sich in den letzten fünfzig Jahren etabliert hat. Aus der «Gleichheit aller Kinder Gottes», wird behauptet, hätten in der ersten Zeit des Glaubens «Christinnen und Christen die Freiheit (gewonnen), die Schicksalhaftigkeit familiärer und sozialer Bindungen aufzulösen, den eigenen Lebensentwurf zu

Die Orientierungshilfe ist herunterzuladen unter:  
[www.ekd.de/download/20130617\\_familie\\_als\\_verlaessliche\\_gemeinschaft.pdf](http://www.ekd.de/download/20130617_familie_als_verlaessliche_gemeinschaft.pdf)



gestalten, der eigenen Berufung zu folgen und sich aus eigener Entscheidung in neue Bindungen zu stellen» (S. 61).

Eine solche abstrakte Definition der Familie macht es möglich, auch alternativen Lebensgemeinschaften wie etwa gleichgeschlechtlicher Paare heimzuholen in ein «christliches Familienverständnis». Der Vorsitzende des Rates, Nikolaus Schneider, plaudert treuherzig aus, dass man damit in der Bibel gesucht hat, was man in ihr finden wollte: «Wir haben gefragt, was konstituiert die Ehe, was ist ihr Inhalt? Liebe, Treue, Verbindlichkeit – wie können wir diese Inhalte im Sinne einer Werteethik auf neue Lebensformen übertragen?» (Frankfurter Rundschau, 23.8.13). Wo vormals ein idealisiertes Bild scheinbar gottgegebener Ordnungen stand, steht nun das ebenso idealisierte Bild von menschlich gutem Verhalten. Wer nur ein bisschen hinter die Kulissen sieht, weiss, dass dadurch nur neue Formen von Heuchelei und Ausbeutung zugedeckt werden.

Im Gefälle dessen, was Niklaus von Flüe an die Berner Ratsherren schreibt, erscheint das als töricht (und darum moralinsauer humorlos). Ein Abschnitt aus dem Buch «Orthodoxie» von Gilbert K. Chesterton soll deshalb hier daran erinnern, wie man in moderner Zeit auf eine lebensnahe und befreiende Weise über die Ehe und Familie schreiben kann – so wie die Weisheit das tut.

**E**in paar grundkluge, in unserer heutigen Dekadenz bestens bewanderte Männer haben die Familie heftig attackiert. Sie kritisieren sie – aber, wie ich meine, fälschlicherweise; und ihre Verteidiger verteidigen sie – aber in falscher Weise. Das übliche Plädoyer für die Familie lautet, inmitten der Spannungen und Wechselfälle des Lebens sei sie ein Hort des Friedens, der Freundlichkeit und der Einmütigkeit. Möglich ist aber auch ein anderes und meines Erachtens naheliegenderes Plädoyer für die Familie: Dass sie kein Hort des Friedens, der Freundlichkeit und der Einmütigkeit ist.

Es ist heute nicht schick, sich über die Vorzüge der kleinen Gemeinschaft zu verbreiten. Empfohlen wird uns, grosse Reiche und grosse Ideen anzuvisieren. Einen Vorzug aber hat der kleine Staat, die Stadt oder das Dorf. Wer in kleiner Gemeinschaft lebt, lebt in einer viel grösseren Welt. Er weiss entschieden mehr über die drastischen Artunterschiede und unaufhebbaren Divergenzen zwischen den Menschen. Der Grund dafür liegt auf der Hand. In der grossen Gemeinschaft können wir unsere Gefährten aussuchen. In der kleinen Gemeinschaft werden die Gefährten für uns ausgesucht. In allen grossen und hochzivilisierten Gesellschaften kommt es zur Bildung von Gruppen, die auf sogenannter Sympathie beruhen und die wirkliche Welt nachdrücklicher nach draussen verbannen, als die Tore eines Klosters es könnten. Wirkliche Beschränktheit herrscht nicht im Klan; sie herrscht in der Gruppe der Gleichgesinnten. Eine grosse Gesellschaft ist ein Mechanismus, der das Individuum vor der Erfahrung ebenso schmerzlicher wie kraftspendender Kompromisse mit anderen Menschen bewahren soll. Sie ist im Wortsinn eine Gesellschaft zur Verhütung christlicher Erkenntnis.

So gut wie möglich mit den Menschen zurecht kommen – eben das haben wir eigentlich alle am Tag unserer Geburt getan. Hierin besteht das Abenteuer Familie. Ein Abenteuer ist sie, weil sie vom Zufall regiert wird. Weil sie all das ist, was ihre Feinde ihr nachsagen. Weil sie willkürlich ist. Denn das Abenteuer ist seinem Wesen nach etwas, das uns zustösst – das uns auswählt, statt dass wir es auswählen. Sich verlieben gilt häufig als das höchste Abenteuer, der äusserste romantische Zufall. Dort, wo es etwas an sich hat wie einen heiteren Fatalismus, trifft das auch zu. Ja, die Liebe nimmt und verwandelt und quält uns. Sie bricht uns das Herz durch eine Schönheit, die unerträglich ist wie die Schönheit der Musik. Dort aber, wo wir unsere Finger im Spiel haben, wo wir sozusagen selber hineinspringen, wo wir in gewissem Masse eine Wahl treffen und sogar ein Urteil fällen – dort ist Lieben nicht wahrhaft romantisch, nicht wahrhaft abenteuerlich. Insofern besteht das höchste Abenteuer nicht im Sichverlieben; es besteht im Geborenwerden. Bei der Geburt geraten wir mit einem Mal in eine prächtige und erschreckende Falle. Bei der Geburt sehen wir etwas, was wir uns vorher nicht hätten träumen lassen. Vater und Mutter liegen auf der Lauer und fallen über uns her wie Räuber aus dem Gebüsch. Der Onkel ist eine Überraschung. Die Tante kommt, wie es in der schönen Redewendung heisst, wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Wenn wir mit der Geburt in die Familie eintreten, betreten wir eine Welt, die unberechenbar ist, eine Welt, die ihre eigenen befremdlichen Gesetze hat, eine Welt, die auch ohne uns auskommt, eine Welt, die wir nicht gemacht haben. Anders gesagt: wenn wir in die Familie eintreten, betreten wir ein Märchen.

Gilbert K. Chesterton (1874–1936) Chesterton war der Autor, der Mani Matter ein Christentum nahe gebracht hat, das ihn interessierte und das er verteidigen könnte, schreibt der Berner Chansonnier an seinen Freund Fritz Widmer.



## Zusammenkünfte

### **Samstagnachmittage im Niklaushuus in Lausen BL**

jeweils 14 bis 18 Uhr, Kirchstrasse 12, 4415 Lausen

Anmeldung erwünscht (besonders für das Kinderhüten):  
info@stiftungbruderklaus.ch

*15. Februar 2014*

#### **«Der Tempel Gottes seid ihr»**

Form und Freiheit auf dem Weg des Glaubens

Ein Versuch, die Anregungen und Erkenntnisse vom Symposium  
in Hundwil aufzunehmen und in neutestamentlicher Perspektive  
weiterzudenken

Pfr. Dr. Bernhard Rothen

*17. Mai 2014*

#### **Wenn das Bekenntnis gefragt ist.**

Einblicke in den Kirchenkampf im Gemeindealltag in den Jahren  
des Nationalsozialismus 1933 – 1939

Pfr. Hans Walter Goll, Jenins und Fläsch

13. September 2014

#### **So hat Gott die Welt geliebt.**

#### **Ein Glaubensbuch für unsere Zeit.**

Gedanken zur Neubearbeitung

Pfr. Dr. Bernhard Rothen

15. November 2014

#### **Musikalische Assoziationen in Johann Sebastian Bachs geistlicher Musik**

Prof. Dr. Christian Brückner

## **Gottesdienste**

Samstag, 15. Februar 2014, 17 Uhr, Kirche Lausen BL

23. Februar 2014, 18 Uhr, Kirche St.Chrischona

Sonntag, 30. März 2014, 18 Uhr, Kirche St.Chrischona

17 Uhr: Gemeinsam begehen wir den Weg der Besinnung  
(Besammlung hinter dem Restaurant Waldrain)

Karfreitag, 18. April 2014

10.00 Uhr: Abendmahlsgottesdienst in der Kirche Hundwil AR  
Vikar David Mägli

Suppe und Brot im Pfarrhaus

13.30 Uhr: Abfahrt vom Landsgemeindeplatz zum Kreuzweg  
vom Gasthaus Lehmen zum Ahorn (oberhalb Weissbad)

Anmeldung ans Pfarramt Hundwil, Telefon 071 367 12 26,  
pfarramt@hundwil.ch

Sonntag, 4. Mai 2014, 18 Uhr, Kirche St.Chrischona

Samstag, 17. Mai 2014, 17 Uhr, Kirche Lausen BL

Sonntag, 29. Juni 2014, 18 Uhr, Kirche St.Chrischona

17 Uhr: Gemeinsam begehen wir den Weg der Besinnung

Sonntag, 31. August 2014, 18 Uhr, Kirche St.Chrischona

Samstag, 13. September 2014, 17 Uhr, Kirche Lausen BL

Sonntag, 28. September 2014, 18 Uhr, Kirche St.Chrischona

17 Uhr: Gemeinsam begehen wir den Weg der Besinnung

Sonntag, 26. Oktober 2014, 18 Uhr, Kirche St.Chrischona

Samstag, 15. November 2014, 17 Uhr, Kirche Lausen BL

Sonntag, 30. November 2014, 18 Uhr, Kirche St.Chrischona

Sonntag, 28. Dezember 2014, 18 Uhr, Kirche St.Chrischona



Stiftung Bruder Klaus  
Postfach 436  
3770 Zweisimmen  
info@stiftungbruderklaus.ch  
www.stiftungbruderklaus.ch  
PC 49 - 80 000 - 6

Kontakt:  
Pfr. Dr. Paul Bernhard Rothen  
Präsident  
Dorf 21  
9064 Hundwil

Brigitte Zeller  
Sekretariat  
Bahnhofstrasse  
3770 Zweisimmen

**Die Stiftung Bruder Klaus** dient dem geistigen Gehalt, wie er im Brief des Einsiedlers vom Ranft an den Rat von Bern zum Ausdruck kommt. Diesen Gehalt zum Nutzen der Familien, der politischen Gemeinwesen und der Kirchgemeinden und Kirchen zu erneuern, zu stärken und zu klären, vorrangig in der Schweiz, ist der Zweck der Stiftung.

*Stiftungsstatut vom 4. Dezember 1996.*

# Stiftung Bruder Klaus

